



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wenck, Woldemar: Die revolutionäre Propaganda auf deutschen Boden
1790 bis 1792

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die revolutionäre Propaganda auf deutschem Boden 1790 bis 1792

Von Woldemar Wenz



pione durchschleichen haufenweise eure Staaten und streuen da ihre Lehre aus! Freiheit, Gleichheit, das sind die Talismane der Schurken, das ist der Vereinigungspunkt der Betrüger und Betrogenen, Klassen, die unglücklicherweise die große Majorität des Menschengeschlechts ausmachen" — so sprach eine französische Flugchrift, deren Übersetzung in dem Journal von und für Deutschland erschien, bereits um die Mitte des Jahres 1790 zu Europas Fürsten. „Frankreich hat seine Apostel unter mancherlei Gestalten in Deutschland, das wissen wir so genau, als auch wir unsre Männer haben, die eure Gesinnungen erforschen!“ so hieß es in einem Zuruf „einiger Preußen“ an „unsre Leute in Franken,“ d. h. an die soeben erst unter preußische Herrschaft gekommenen Bevölkerungen von Ansbach und Bayreuth, die vor einem Anschluß an die (1792) in Deutschland eingefallenen Franzosen gewarnt wurden. Überall war von der französischen Freiheitspropaganda die Rede.

Sogleich nach den ersten großen Schlägen, durch die sich im Sommer 1789 die französische Bewegung als eine gewaltige Revolution des ganzen französischen Staatswesens offenbarte, erhob sich sowohl innerhalb als außerhalb Frankreichs ein Glaube und gewann mit jedem neuen Fortschritt dieser Revolution neue Kraft: der Glaube an einen Zusammenstoß, zu dem es notwendig zwischen dem revolutionären Frankreich und den herrschenden Gewalten in dem übrigen Europa früher oder später kommen müsse. Vergeblich priesen es viele als einen Segen für die Ruhe der Menschheit, daß ein verfassungsmäßig beschränkter Franzosenkönig nicht in der Weise Ludwigs XIV. mit Europas Frieden sein Spiel werde treiben können; vergeblich wurde von den deutschen Freiheitsfreunden immer und immer wiederholt, deutsche Fürsten hätten bei einigem Wohlverhalten nicht den entferntesten Anlaß, von einer ungestörten Weiterentwicklung der Revolution schlimmes für sich und das Verhältnis zu den eignen Unterthanen zu besorgen. Der Gedanke an einen dereinstigen Kampf zwischen der Freiheit und den Tyrannen — wie es auf der einen Seite hieß —,

zwischen den Feinden und den Freunden aller menschlichen und göttlichen Ordnungen — wie die andern sich ausdrückten — ward auf beiden Seiten bald mit feuriger Leidenschaft, bald mit ängstlicher Sorge als unvermeidlich bezeichnet. Dieser Glaube an die Unvermeidlichkeit des Zusammenstoßes hat in der Tiefe wirkend einen gar nicht unbedeutenden Anteil gehabt an der Herbeiführung des Zusammenstoßes selbst; schon vorher aber zog aus ihm sowohl die französische Propaganda als auch die Meinung, die man sich von ihr bildete, einen guten Teil ihres Lebens.

Sehr mannichfaltiges, ja einander entgegengesetztes wirkte zusammen, um diese Meinung auf eine außerordentliche Höhe emporzuschrauben und die unheimlichsten Vorstellungen daraus hervorgehen zu lassen. Wenn so plötzlich eine Erscheinung, wie damals die französische Revolution, zu einer solchen Herrschaft über die Seelen von Hunderttausenden gekommen ist, so wird immer eine Neigung bestehen, zur Erklärung des Außerordentlichen sich nicht mit dem zu begnügen, was zu Tage liegt und nur der gemeinen Erfahrung entspricht. Namentlich dem Charakter der damaligen Zeit wäre das nicht gemäß gewesen. Lebte doch in dieser neben aller Aufklärung und aller Freude an der jungen Publizität auch ein ganz beträchtlicher Trieb, geheimen Zusammenhängen irdischer oder überirdischer Natur die wunderbarste Kraft zuzutrauen, das Auffällige auf sie zurückzuführen, das Verschiedenartigste von ihnen zu befürchten und zu hoffen. Welch einen Raum nahm nicht die Freimaurerei in den Gedanken von Eingeweihten und Uneingeweihten ein, und wie suchten allerlei Geister in ihr Eingang zu gewinnen, um sich ihren Reiz und ihre weitverzweigte Organisation für die eignen Zwecke dienstbar zu machen! Welch einen Lärm hatte es nicht schon bald nach Auflösung des Jesuitenordens über die Verbindungen gegeben, die unter den ehemaligen Mitgliedern desselben lebendig geblieben oder nun erst recht lebendig geworden seien und deren unterirdische Thätigkeit sich bald hier, bald dort, in protestantischen wie in katholischen Ländern, verrate! Recht eigens zur Bekämpfung dieser geheimen jesuitischen Thätigkeit hatte sich in Baiern (1776 ff.) der Geheimbund der Illuminaten gebildet und, indem er mit dem Freimaurerwesen in Beziehungen getreten war, eine weite Verbreitung auch über andre Gegenden von Deutschland gewonnen. In seiner bairischen Heimat hatte er, im Gegensatz zu den dort herrschenden Mächten der krassesten Finsternis, hie und da weitgehend radikale Ansichten in sich aufkommen lassen; daher denn die dortige Regierung, als sie mittels eines ganz barbarischen Verfahrens (1784/85) den Orden unterdrückte, zu ihrer Rechtfertigung gar manches von den Ergebnissen der verhängten Untersuchung veröffentlichen konnte, was für fromme Christen und ruheliebende Unterthanen aus den Illuminatennamen ein Schreckenswort zu machen geeignet war. Leicht begreift sich nun, daß jetzt unter den lautesten Lehrern der französischen Revolution keine geringe Anzahl von solchen war,

die man als Mitglieder des Illuminatenordens kannte oder zu kennen glaubte; und schon an sich mochte die Geistesverwandtschaft zwischen Illuminatismus und Revolution für manchen Zeitgenossen genügen, beide als Erzeugnisse ein und desselben entsetzlichen Zusammenwirkens zahlloser Verschworenen und die Revolution nur als eine neue Rechtfertigung für alles anzusehen, was bairische Pfaffen und andre Dunkelmänner jemals von der Macht und den schrecklichen Absichten der Illuminaten verkündet hatten.

Und wie nun, wenn man mit also geängstigtem Gemüte in den Journalen und Flugschriften Frankreichs von den dortigen Veranstaltungen zur Revolutionierung Europas las? Dort arbeiteten mit den Begnern der Revolution, die die Bewegungsmänner vor Europa der furchtbarsten und ausgedehntesten Entwürfe bezichtigten, diese Bewegungsmänner selber in ihrer selbstgefälligen oder berechneten Großsprecherei zusammen, um die Welt mit der Sorge vor der weitreichendsten Wirksamkeit revolutionärer Lehren und Betreibungen zu erfüllen. Im Sommer 1790 erschien eine *Dénonciation à toutes les puissances d'un plan de conspiration*. Danach hatte sich eine Gesellschaft, die in sechs Sektionen 600 bis 666 Personen umfaßte, in Paris zusammengethan. In Besorgnis vor den auswärtigen Mächten wegen der gegen sie begangenen Vertragswidrigkeiten — so gegen die deutschen Reichsstände, denen ihre Besitzungen in Elsaß, Lothringen u. s. w. entzogen worden — sah sie es darauf ab, die in Frankreich herrschende Auflösung nach den benachbarten Ländern zu übertragen. Ein paar Monate darauf berichtete ein Brief im Hamburger Politischen Journal von vielen Tausenden, die als „Emissäre,“ „Affiliirte,“ „Affozirte“ der Gesellschaft angehörten; wiederum zwei Monate später spricht eine Meldung aus Straßburg von nicht weniger als dreißig Millionen Livres, die allein für Unruhestiftungen in Deutschland ausgeworfen wären. Wer derartigen Abenteuerlichkeiten Glauben beimaß, der mochte dann auch gern alles hinnehmen, was ganz besonders den Zusammenhang zwischen den Illuminaten und der französischen Revolution thatsächlich zu belegen bestimmt war. Da nahmen in den Ausfagen des Wundermanns Cagliostro vor der römischen Inquisition — nach seiner Verhaftung im November 1789 — auch Mitteilungen eine Stelle ein, die er vor Jahren in Frankfurt von zwei Häuptern der Illuminaten empfangen haben wollte. Hier war von einer Gesellschaft die Rede, deren Mittel aus den Beisteuern von 180 000 Freimaurern zusammengefloßen wären; der Zweck sei Vernichtung aller despotischen Fürsten gewesen, und daß der erste Streich auf Frankreich geführt werden sollte, habe schon damals im Plane gelegen. Ferner erinnerte man sich, daß Johann Joachim Bode, einer der hervorragendern unter den deutschen Illuminaten, 1788 sich in Paris befunden hatte; jetzt wußte man von der Loge zu erzählen, in der er und der Reisegefährte, den er bei sich gehabt, das Evangelium des Illuminatismus von Zerstörung der christlichen Religion und Umkehrung der Welt gepredigt hatte. Eine ganze

Anzahl nachheriger Revolutionshelden und zwar von allen Schattirungen — d'Épéménil, Lafayette, Mirabeau, Sieyès, Condorcet — seien Mitglieder der Loge gewesen. Ganz ins Phantastische verlor sich schon im Jahre 1790 ein Deutscher, der seine Gedanken in dem Journal von und für Deutschland ablagerte: Amerika, das undankbare, habe in der Bedürftigkeit nach Menschen zur Bebauung seiner wüstliegenden Strecken die Predigt von der Freiheit und Gleichheit als das Mittel gewählt, in Europa den Umsturz aller Dinge und somit Zustände herbeizuführen, die den alten Weltteil herunterbringen und massenhafte Auswanderungen nach der neuen Welt zur Folge haben müßten.

Vorzüglich das Hamburger Politische Journal und Moys Hofmanns Wiener Zeitschrift machten sich mit der Propaganda zu schaffen. Überall hoben sie die Decken auf, unter denen Illuminaten und Jakobiner — Bezeichnungen, die mehr und mehr zusammenfloßen — versteckt lagen. Namentlich auch in den Kabinetten und, als der Krieg ausgebrochen war, in den Kriegsräten sollten sie sich Plätze verschafft haben, um Verrat zu üben und Verwirrung hervorzubringen. Wie willkommen mußte es da heißen werden, wenn die Propagandisten sich selbst enthüllten, wenn sie selbst, absichtlich oder unabsichtlich, ihre gegen das Ausland gerichteten Pläne dem Auslande verkündeten. So, wenn ein französisches Journal *Bouche de fer* sich ausdrücklich als ein auf alle Nationen berechnetes Organ der Freiheitsbestrebungen rühmte. Als zwischen Frankreich und den beiden Großmächten Deutschlands mehr und mehr der Krieg in Sicht trat, gewannen eine Menge von Äußerungen französischer Redner in der (zweiten, gesetzgebenden) Nationalversammlung und vollends in den Klubs ganz von selbst eine Beschaffenheit, daß sie über die Köpfe der Franzosen hinweg zu den Völkern des Auslandes gesprochen erschienen. Man macht sich leicht eine Vorstellung, wie damals bei der Kunde von der Ermordung des Schwedenkönigs Gustavs III. durch Andrarström (März 1792) ganz Europa auffuhr. Vielfach wurde die That wohl als eine Aristokratenthat gegen den Adel ausgebeutet, ebenso oft aber, da sich um einen Königsmord handelte, gegen die französischen Revolutionäre, und die wildesten von diesen trugen kein Bedenken, das Verbrechen sich selber moralisch anzueignen. In Straßburger Blättern wurde von dem Bestehen eines Tyrannennörderbundes gesprochen. „Der schwedische Don Quixote ist gefallen — hieß es in der Straßburger Zeitung —, der schwedische Brutus heißt Andrarström.“ Hatte man schon im Juni 1791 in den Protokollen eines Pariser Klubs lesen können, daß dieser Klub aus eben so vielen Tyrannenschlächtern als Mitgliedern bestehe, alle entschlossen, jeden Despoten zu töten, der es wagen würde, sich an dem Gebiete und an der Freiheit von Frankreich zu vergreifen, so wußte man jetzt von einem französischen Weinhändler, der drei Tage, ehe der Mord geschehen war, vor drei Zeugen in Hannover verkündet habe: in diesen Tagen wird ein König in Europa sterben. Gleich nach dem Morde brachte ein Pasquill,

das zu Kassel erschienen sein sollte, die Worte: „Wir haben auch solches Pulver wie Anckarström.“ Von welcher banger Luft mochte sich da manches erregbare Gemüt angeweht fühlen, ähnlich wie vor einiger Zeit mancher Franzose bei den zahllosen Spuren von der Allgegenwart deutscher Spione auf französischem Boden!

Frage man nach handgreiflichen Beweisen propagandistischer Thätigkeit der Franzosen in Deutschland, so war freilich bis zum Ausbruche des Krieges wenig zu erhärten, und nüchterne Männer versagten den Glauben. Ladeten doch auch, bei allen Mängeln der deutschen Zustände, zu planmäßigen revolutionären Anknüpfungen und Anstiftungen andre Länder bei weitem mehr ein, so Holland und Belgien mit ihren eignen, kürzlich durchlebten oder noch fort-dauernden Unruhen und aller der Verbitterung der Parteien, die dabei in Nachteil geraten waren, so auch Italien mit den Verhältnissen, die seit Jahrhunderten immer in den dortigen Bevölkerungen einen günstigen Boden für die verschiedensten Anzettlungen geschaffen hatten. Auf deutschem Boden mußten, so lange nicht der offene Krieg mit Frankreich ausgebrochen war, kleine Vorgänge unter starker Vergrößerung betrachtet werden, um auch nur einigen Beweis für die Propaganda zu liefern. Wenn sich dem Schultheißer einer Weimariſchen Ortschaft auf seinem abendlichen Heimwege ein Fremder anſchloß und ihn erst in seinem Gottesglauben, dann in seiner Unterthanentreue zu beirren suchte, wenn sich in Frankfurt während der Kaiserwahltag 1790 ein als unruhiger Kopf bekanntes Mitglied der französischen Schauspielertruppe über das Unwürdige ausließ, das es habe, bei der feierlichen Auffahrt der Wahlbotschafter den Hut zu ziehen, so wiesen wohl sorgliche Gemüther auf derartiges hin als auf Lebensäußerungen einer überall wirksamen Macht. Verhältnismäßig bedeutend erschien da noch, was ein uns schon bekannter, rühriger und entschlossener Bekämpfer alles Revolutionsgeistes, der Bibliothekar Ottokar Reichard in Gotha, in seinem Revolutionsalmanach aus der Zeit, wo die Franzosen unter Cistine gegen Mainz vordrangen (Oktober 1792), mittheilte. Gleichzeitig seien durch ausgesandte Briefe zahlreiche Männer weit über Deutschland hin aufgefordert worden, sich am 1. November, jeder auf einem freien Platze seines Wohnortes, durch revolutionäre Abzeichen erkennbar und mindestens mit einem großen Messer bewaffnet einzufinden; so zum Bewußtsein ihrer eignen Menge und Macht kommend, hätten dann die allenthalben versammelten alsbald zur Aufrichtung des revolutionären Wesens vorschreiten sollen. Noch lange Jahre nachher hat Reichard in seiner Selbstbiographie die Aufforderung als ernst gemeint behandelt. Wir würden darin wohl eher einen Scherz oder auch eine Falle vermuten, die den Revolutionsfreunden an einigen Orten gelegt werden sollte.

Nur wo über die französisch-deutsche Grenze hinweg von Landschaft zu Landschaft ein lebhafter nachbarlicher Verkehr stattfand, ließen sich schon vor

dem Anfange der Revolutionenkriege ernstliche Bemühungen, auf die Nachbarn auch politisch einzuwirken, nicht verkennen. Das war vorzüglich am obern Rhein der Fall. Die außerordentliche Wichtigkeit Straßburgs und des Elsaß für deutsch-französische Wechselwirkungen trat auch hierbei klar zu Tage. Im Elsaß selbst gab es damals Regungen des provinziellen Geistes gegen die einförmige Gleichmäßigkeit, die durch die Verfassungsarbeit der Nationalversammlung in den Rechten und Einrichtungen aller Teile von Frankreich hergestellt werden sollte — Gegenstrebungen zur Behauptung der sehr besondern Stellung, die die Landschaft und in ihr vorzüglich die Stadt Straßburg in dem französischen Staatsganzen einnahm. Einer der beiden Vertreter der Stadt in der konstituierenden Nationalversammlung, von Türkheim — ein Name, der uns Deutschen seitdem in mehr als einer Beziehung wert geworden ist —, gab selber diesem landschaftlichen Eigengefühle einen sehr bestimmten Ausdruck: er legte sein Abgeordnetenmandat nieder und empfahl den Elsaßern, als Bewohner einer zurückgesetzten Provinz ihre Hoffnung mehr auf die königliche Gewalt als auf die Nationalversammlung zu richten. Eben aber im Gegensatz zu solchen Regungen nahmen sich dann auch die Anhänger der Nationalversammlung und der weiterschreitenden Bewegung desto schärfer zusammen. Und da sie nun zu ihrer elsässischen Bevölkerung in deutscher Sprache schreiben mußten, so sah auch rechts vom obern Rhein das Volk, das seinen täglichen Lesestoff vorzugsweise aus Straßburg zu beziehen gewöhnt war, die dreifachsten Ausbrüche revolutionären Wesens in der Muttersprache sich zu unmittelbarem Verständnisse gebracht. Der Landmann und der kleine Bürger in der Pfalz, in der Markgrafschaft Baden, in den geistlichen Herrschaften der Rheinebene und des Schwarzwaldes bekamen Dinge zu lesen, wie jene an die Nationalversammlung gerichtete Adresse aus Montpellier, die die Straßburger „Konstitutionsfreunde“ zu der ihrigen machten und ins Deutsche übersetzen ließen: „Es fehlt uns nichts, um Römer zu sein, als der Haß und die Vertreibung der Könige: wir haben den erstern und erwarten von Ihnen die zweite.“

Natürlich gingen dann von Straßburg auch Preßerzeugnisse aus, die ausdrücklich für die Fürstenklaven im deutschen Reiche bestimmt und auf sie berechnet waren. In dem Maße, wie die Verhältnisse zwischen dem revolutionären Frankreich und den deutschen Mächten gespannter wurden, tönte immer lauter „das Lärmhorn, mit welchem die Straßburger über den Rhein bliesen.“ Daß mancher Freiheitsenthusiast aus dem deutschen Reiche sich in Straßburg niedergelassen hatte, um hier Sicherheit zu finden oder auch nur, um sich an Ort und Stelle des über Frankreich aufgegangenen Heiles zu erfreuen, diente begreiflicherweise dieser auf Deutschland gerichteten Thätigkeit zur Belebung. Zu Straßburg saß seit dem Sommer 1791 Eulogius Schneider, ein geborner Mainfranke, ehemaliger Franziskanermönch, eine Zeit lang Hosprediger des

katholischen Herzogs Karl Eugen von Württemberg, dann Professor in Bonn, lyrischer Dichter, theologischer und philosophischer Schriftsteller, ein Mann von gewandtem Geiste, freien Anschauungen, leichtem Leben. Aus Bonn verdrängt, hatte er bei dem konstitutionellen*) Bischof von Straßburg als dessen Vikar Stellung gefunden und sich alsbald in jene revolutionäre Laufbahn geworfen, in der er sich nach ein paar Jahren, ein Diener des Schreckensregiments, selber durch andre Schreckensmänner auf die Guillotine schicken lassen mußte. Im Herbst 1791 fand sich in Straßburg auch Anton Josef Dorsch ein, der sich in Mainz als Professor der Logik und Metaphysik großer Beliebtheit erfreut, zuletzt aber von seinen Vorgesetzten eine verletzende Behandlung erfahren hatte. Auch er bekam in Straßburg als bischöflicher Vikar, dazu als Professor an der katholischen Akademie, eine Anstellung, hielt zum Antritt des erstern Amtes in dem Münster eine Predigt über die Freiheit und erwarb sich mit einem Vortrag: Über die Geschichte der Vaterlandsliebe, in der Konstitutionsgesellschaft seiner neuen Heimatstadt großen Beifall. Noch andre katholische Geistliche aus Deutschland, so Johannes Schlotterbeck, Depeser, wären zu nennen, aber auch Laien und Protestanten, wie jener preußische Edelmann Eduard von Clauer, dessen ich schon früher gedachte. Wie dieser, so entwickelt von Straßburg aus auch ein anderer Deutscher, Christof Friedrich Cotta (ein Bruder des berühmten Buchhändlers), eine lebhaft litterarische Thätigkeit. Er hatte sich von Stuttgart, wo er eine Monatschrift „Deutsche Staatslitteratur“ herausgegeben hatte, im Juli 1791 nach Straßburg gewandt und gewann von dort aus durch sein „Straßburger politisches Journal für Freiheit und Aufklärung“ eine nicht unbeträchtliche Wichtigkeit für das südwestliche Deutschland.

Ein „deutscher Adoptivsohn des Vaterlandes der Franken,“ mutmaßlich Eulogius Schneider, hielt im Juni 1791 in der Gesellschaft der Straßburger Konstitutionsfreunde eine Rede, bei deren Abdruck die Rücksicht auf die ehemaligen Landsleute des neuen Franken ganz vorzüglich im Spiele gewesen sein wird. Seit dem 14. Juli 1789 beginnt für den Redner eine neue moralische Schöpfung der Welt; in strahlendstem Kontraste hebt sich für ihn das auf Frankreich gegossene Licht von dem Dunkel ab, das, bis vor kurzem auch über dieses Land verbreitet, jetzt noch alle übrigen Länder der Welt und namentlich auch Deutschland bedeckt. Nach einem verachtungsvollen Blick auf Preußen, auf Osterreich schonit der Redner unter den „kleinern Despoten“ selbst den allverehrten Karl Friedrich von Baden nicht, und der erste Berater desselben, der geachtete von Edelsheim, heißt ein eingebildeter Geck, ein un-

*) D. h. einem der Bischöfe, die nicht (wie das ein so großer Teil der französischen Geistlichkeit aus kirikalien Bedenkllichkeiten und Abneigungen that) den Eid auf die nene französische Konstitution verweigerten.

wissender Höfling. Andres, was man diesen oberrheinischen Bevölkerungen zu lesen gab, suchte sie wohl so recht in deren eigenster Sprachweise und an ihren empfindlichsten Stellen zu treffen. „Du, was du auch seiest, her da, setze dich mit mir in einen Winkel allein,“ so beginnt ein fliegendes Blatt. In faßlichstem und eindringendstem Tone wird das Unrechtmäßige, nicht minder das Unchristliche aller Ungleichheit auf Erden dargelegt, sowie die Art vorgezeichnet, in der die Deutschen, nach dem Beispiele der Franzosen, zu ihren Fürsten zu sprechen hätten. Und wie damals überall, bei den revolutionsfreundlichen Eiferern sowohl als bei ihren geängsteten Gegnern, Hoffnungen und Befürchtungen sich ganz besonders um die Soldaten, ihre Zuverlässigkeit oder ihre Empfänglichkeit für demagogische Lockungen drehten, so wird hier das Beispiel der französischen Garden dem deutschen Militär zur Nachachtung empfohlen. In sehr freier Umarbeitung des thatsächlich geschehenen wird ein Geschichtchen vorgetragen, wonach von diesen Garden der Befehl ihrer Offiziere, auf die Nationalversammlung zu feuern, damit erwiedert worden wäre, daß sie ihre Gewehre gestreckt und dann nicht eher wieder aufgenommen hätten, als um mit ihnen die Bastille erstürmen zu helfen. Den Schluß bildet die Ermahnung an die deutschen Veteranen: sie möchten an ihrem Loose den jüngern Kameraden zeigen, was auch diesen im Alter bevorstehe, um sie zu der Überlegung zu bringen, ob sie sich gegen das Volk wollten gebrauchen lassen.

Noch volkstümlich kräftiger machte sich ein „ächter Patriot Eichbaum“ Luft. Einen „Schwerenotspatriotischen Brief“ richtet er an König Gustav III. von Schweden als Antwort auf das Schreiben, worin dieser die Behandlung Ludwigs XVI. nach dessen verunglücktem Fluchtversuche (Juni 1791) gerügt hatte; und in einem „Wort an den Kurfürsten von Mainz“ hieß es, er gelte ja sonst wohl für einen braven Mann; schade nur, daß er kein Partikulier sei! da er ein Kurfürst, müsse ihm ja wohl die Geschichte der gegenwärtigen Zeit „Gift und Popperment“ sein.

Man erkennt an diesem Tone: die breitesten Schichten des Volkes sollten getroffen werden. Auch mit ganz unmittelbaren Aufforderungen zur Erhebung gegen die Fürsten, unter Verheißung nachbarlicher Hilfe, wurde den Deutschen zugesetzt, und zwar geraume Zeit, ehe der Krieg zwischen dem revolutionären Frankreich und dem monarchischen Europa wirklich losbrach. Ein Quartblatt, „Letzter Ruf der freigewordenen Franken an die unterdrückten Deutschen,“ ist vom Monat August des Jahres 1791, des dritten Jahres der Freiheit, datirt. „Fühlet eure Sklaverei, edle Deutsche,“ hebt es an, „seht es endlich ein, daß euch eure Fürsten zu unglücklichen Werkzeugen des Mordes gegen uns Franken brauchen wollen — Franken, die euch Freundschaft angelobten. . . Wir Franken wollen für diese unsre Freiheit kämpfen, siegen oder sterben. Und ihr, verblendete Deutsche, wollt für eure Fürsten, die euer Blut aussaugen,

eurer Söhne, Gatten und Freunde Blut aufopfern, um nach zweideutigem Siege euch in festere Ketten schmieden zu lassen? . . . Zerreißt die Sklavenketten eurer verschwenderischen Fürsten und ihrer raubgierigen Minister; wir bieten euch die Hand, sechten und sterben mit und für euch, schützen eure Freiheit, euer Eigentum und sichern euern Herd — ihr seid mit uns frei und unfre Brüder. Wollt ihr aber doch Sklaven bleiben, nicht hören die Stimme eines freien Volkes, euern Fürsten und unsern Scharen stolzer Böfewichter (den Emigranten) die Hand zu mörderischen Unternehmungen bieten — ha so seid ihr unsrer Schonung nicht wert, und wir machen euch, wie einst unser Despot vor hundert Jahren, zu Bettlern, schonen euers Blutes und Eigentums nicht, und siegen oder sterben für unsre Freiheit, denn wir sind Franken.“



Tageschriftsteller und Zeitromane



s ist auf keinen Fall eine dankbare Aufgabe, die Romanfabrikation, wie sie sich in den Kulturländern heute ausgebildet oder, wie der Modeausdruck des Tageschriftstellers lautet, „herausgebildet“ hat, eine litterarische Industrie von riesiger Ausdehnung und hoher materieller Blüte, mit künstlerischen Glossen zu begleiten. Man wendet da wirklich Mühe am unrichtigen Orte an, bessern kann man nichts, noch weniger etwas neu erzeugen; denn dieses Gewerbe hat sich mit Bewußtsein von jeder Kunst getrennt, es hat das Wörtchen Kunst, das ihm noch vorn anklebte, geradezu gestrichen und sich damit jede „berufne“ Einmischung in seine Kreise verboten. Kommt diese gleichwohl noch hie und da vor, so gilt sie als das, wofür sie in dieser Umgebung nur gelten kann, als Geschäftstörung von Seiten eines benachteiligten Interessenten und ist bei beiden Gliedern des Marktes, bei Produzenten und Konsumenten (letztere sind hier im eigentlichsten Sinne die „Verschlingenden“) gleich unbeliebt. Und doch ist es so leicht erklärlich, daß sie vorkommen kann. Die Natur läßt sich in ihrer „Produktion“ durch die Produzenten des Zeitalters der selbstherrlichen Industrie durchaus nicht stören. Sie produziert nach wie vor in ihrer alten Weise fort: Produkte wie sie sich in den wohlaffortirten Lagern und noch besser ausgestatteten Schaufenstern der Industriellen nicht finden, Empfindungen, Gedanken, Phantasien, Schicksale, mitunter auch Menschen und nicht